

Die Mittelmeerunion, die vor einem Jahr gegründet wurde, funktioniert noch nicht als eine eigenständige Plattform

Kein Mut zum Auswärtsspiel?

Von Gerd Held

Heute vor einem Jahr wurde in Paris die „Union für das Mittelmeer“ gegründet. Nach der großen Gründungsversammlung, auf der alle Anrainerstaaten mit Ausnahme von Libyen und alle EU-Staaten teilnahmen, ist es still geworden um das Projekt. Die Mittelmeerunion war kaum eine Meldung wert, geschweige denn eine Schlagzeile. Nach dem Gazakrieg sind einige arabische Anrainerstaaten den gemeinsamen Sitzungen ferngeblieben. Die „Union der Projekte“, die es erlauben sollte, die großen Konfliktthemen zu umschiffen und konkrete Aufgaben wie zum Beispiel eine bessere Wasserversorgung in echter Parität zu bewältigen, ist noch nicht in Gang gekommen. Auf den ersten Blick scheint die Mittelmeerunion jene Kritiken zu bestätigen, die hier nur eine Verdoppelung der bisherigen EU-Mittelmeerpolitik („Barcelona-Prozess“) sahen. Dass die Mittelmeerunion ihren Sitz ausgerechnet nach Barcelona legte, war nicht gerade mutig. Die Wahl eines Sitzes am Südufer – in Tunis zum Beispiel oder in Kairo – wäre ein Zeichen gewesen, dass Europa sich auf eine andere politische Geographie einlässt.

Barcelona steht eher für die Problematik der bisherigen europäischen Südpolitik. Gewiß, es ist eine beeindruckende Stadt. Sie hat seit den 90er Jahren eine steile Karriere gemacht und gilt als Musterbeispiel für eine gelungene Modernisierung im Süden Europas. Aber diese Erfolgsstory hat einen Haken. Der Aufstieg von Barcelona ist nicht aus seiner Rolle im Mittelmeer erwachsen. Seine mediterranen Verbindungen sind gar nicht so stark. Barcelona blickt vor allem nach Norden. Seine Dynamik liegt in den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen zum

europäischen Norden begründet. Das mediterrane Südufer ist kaum vertreten – nicht durch besonders viel Handel, durch besonders große Immigrationsstadtteile oder durch besonders viel Zeitungs-Nachrichten vom andern Ufer. Die Stadt ist also ein Süden des Nordens, kein Norden des Südens. Ihr Aufschwung belegt vor allem den Vorsprung des Nordens und das ist nicht wirklich eine Ermutigung für den Süden – Barcelona ist ein Symbol für das Dilemma der bisherigen europäischen Mittelmeerpolitik.

Diese Politik war ebenso „gut“ wie einseitig. Gerade weil sie so sehr auf Mindestnormen bei Menschenrechten, Marktöffnung, Sozialstandards und Ökologie setzte, hatte der Norden einen großen, uneinholbaren Vorsprung. Daraus folgte eine Politik, bei der der Norden die Maßstäbe setzte und Fortschritte der Südanrainer mit Fördermitteln belohnte. Der Barcelona-Prozess wurde immer einseitiger. Dieser Trend hat sich mit der neuen „Nachbarschaftspolitik“ der EU noch verstärkt. Die Länder, die Fördermittel erlangen wollen, müssen einzelnen bei der EU anklopfen. Das ist durchaus konsequent, aber es zerstört eine entscheidende Ressource: die gleiche Augenhöhe der Teilnehmer und damit die gemeinsame Mittelmeerarena. Stattdessen entsteht eine „Politik der Ringe“, mit der die EU die ihm näher oder ferner Stehenden sortiert. Europa kann so dem Motiv der Selbständigkeit der arabisch-islamischen Welt am Südufer nicht gerecht werden. Mit einem Raum wie dem Mittelmeer – einer Gemeinschaftsarena an seinem Rand - kann es im Grunde nicht viel anfangen. Es ist unfähig zum Auswärtsspiel.

Eigentlich sollte die Mittelmeerunion dies Auswärtsspiel neu eröffnen. Sie sollte die EU-Politik nicht ersetzen, sondern sollte neben der Nachbarschaftspolitik – die in sich ja durchaus konsequent ist – einen zweiten Ansatz entwickeln. Diese Politik sollte weniger anspruchsvoll sein, weniger „gut“ im Sinne der Kriterien sozialer Marktwirtschaft und Demokratie. Aber dafür sollte sie das Motiv der Selbständigkeit und Gleichberechtigung der nicht-europäischen Ufern des Mittelmeers stärker Geltung verschaffen. Die bescheidenen, aber alltagswirksamen Projekte der Wasserversorgung, der Energieversorgung, der Reinhaltung und Verkehrssicherheit auf dem gemeinsamen Meer könnten tatsächlich sehr wirkungsvoll sein. Sie führen alle Beteiligten auf die handfeste Ebene der Zivilisation, auf der überprüfbare Resultate gefragt sind. Hier können und müssen sich die unterschiedlichen Akteure bewähren, ohne gleich ihre Überzeugungen und religiösen Gefühle voranzustellen. Diese politische Idee der Mittelmeerunion ist schlüssig. Sie bietet tatsächlich eine

Chance, der Sackgasse einer einseitigen Förder- und Forder-Politik des Nordens zu entkommen.

Vor dem Hintergrund der Entwicklungen des vergangenen Jahres ist diese Idee auch aktuell. Denn auf der einen Seite sind große Lösungen der harten Konflikte im Nahen Osten weiter weg gerückt, auf der anderen Seite aber haben sich unerwartete Öffnungen im sozialen Alltag am Südufer gezeigt. Die islamische Welt erscheint heute weniger geschlossen. Die Proteste im Iran und die Wahlen im Libanon haben gezeigt, dass viele Menschen Freiheit und Öffentlichkeit suchen – zugleich aber Wert auf die Integrität ihres Kulturkreises und ihrer Länder legen. Diese neuen Stimmungen werden sich nicht auf den Weg einer „Annäherung an Europa“ kanalisieren lassen. Deshalb ist die Mittelmeer-Arena als paritätischer Raum so wertvoll. Deshalb macht es traurig, dass die Mittelmeerunion in ihrem ersten Jahr kaum vorangekommen ist. Es gibt jedoch keinen Grund, sie abzuschreiben.

(Manuskript vom 12.7.2009, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 14.7.2009)